

Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937)

Tomáš G. Masaryk, Sozialphilosoph und erster Präsident der Tschechoslowakei, ist als Europadenker noch wenig bekannt. Im deutschsprachigen Raum blieb er bis heute ein Fall für Spezialisten, die sich aus historischem oder ideengeschichtlichem Interesse mit der zwischenzeitlich wieder aufgelösten Tschechoslowakei (1918–1992) beschäftigen. Aber auch in deren Publikationen treten Masaryks Überlegungen und Vorschläge zu Europa eher in den Hintergrund. Das kann mit den fachspezifischen Perspektiven der jeweiligen Autoren zusammenhängen, aber auch mit den Zeitumständen. Dazu kommt, dass dort, wo Masaryk das Thema verdichtet bearbeitet, nämlich in *Das neue Europa* (deutsch 1922/1991, tschechisch 1920), Analysen zu den Hintergründen und Zielsetzungen des I. Weltkrieges im Vordergrund stehen, während die zukünftige Organisation Europas nur prinzipiell angedacht wird. Angesichts aktueller Entwicklungen in der EU scheint Masaryk aber die Probleme jedweder europäischer Vereinigungsprojekte bestens skizziert zu haben. Sein Europabild ist der EU so nahe, wie sie am Ende der Kriegswirren (1914–1918) wohl niemand sonst am historischen Horizont erahnt hat. Wie kaum ein anderer seiner Zeit war Masaryk aber auch Europapolitiker. Immerhin nahm er für sich selbst in Anspruch, dass er es war, der durch seine gute Beziehung zum amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (1856–1924) (14-Punkte-Programm) den Weiterbestand von Österreich-Ungarn verhindert hat.

Für die Gegenwart gewinnt Masaryk vor allem durch seine 1917/18 im revolutionären Russland entstandene Schrift zu den Ursachen des I. Weltkrieges sowie einer wünschenswerten Nachkriegsordnung Aktualität. Eine deutsche Übersetzung dieser Schrift erschien unter dem Titel *Das neue Europa* 1922 im Verlag Volk und Welt in Berlin. Anders als die im selben Jahr von →Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi (1894–1972) begonnene Agitation für eine „paneuropäische Republik“, werden die Vorstellungen von Masaryk zur europäischen Zusammenarbeit kaum noch wahrgenommen, obwohl die EU mit ihren Mitgliedstaaten als den „Herren der Verträge“ Masaryks Vision zumindest programmatisch viel eher entspricht als den zentralistischen Ansätzen Coudenhove-Kalergis. Die heute akute Auseinandersetzung zwischen Europa als Einheitsstaat (Vertiefung, Föderation) oder Europa als Bund souveräner Staaten (Konföderation) ist in den Ideen dieser beiden Denker vorgezeichnet: Coudenhove-Kalergi für den Überstaat, Masaryk für die enge Zusammenarbeit souveräner Staaten. Gleichwohl würdigte Coudenhove-Kalergi in einer kurzen Hommage Masaryk anlässlich dessen 80. Geburtstags als „bedeutendste Gestalt unter den Staatsmännern Mitteleuropas“ und „Aristokrat des Geistes“, aber auch „Sozialist des Herzens“ (Coudenhove-Kalergi 1930, 379).

Herkunft und intellektuelles Milieu

Tomáš G. Masaryk, wie sein Name meist geschrieben wird, manchmal auch einfach T.G.M., wurde am 7.3.1850 in Hodonin, einer Kleinstadt im österreichischen Kronland Mähren, als erster von drei Söhnen von Eltern aus dem „dienenden und arbeitenden Volke“ geboren. Sein Vater war Slowake und ursprünglich Kutscher, später dann Verwalter, auf einem kaiserlichen Gut. Verwalter erst, nachdem er von seinem Sohn Tomáš lesen und schreiben gelernt haben soll. Die Mutter, von der er schon früh auch Deutsch lernte, war Köchin. In den *Gesprächen* mit Karel Čapek (1890–1928) beschreibt er sie als „klug und erfahren“. Sie habe auch einen

größeren Einfluss auf ihn gehabt als der Vater (Čapek 1936/1991, 22). Ethnisch zählt er seine Mutter dem kleinen Volksstamm der Hanaken zu, der einen schwer verständlichen tschechischen Dialekt sprach. Wenn man noch den öffentlichen Raum damals in Südmähren mit der Dominanz von Deutsch berücksichtigt, dann wuchs er in verschränkten ethnischen Verhältnissen auf, die denen in manchen europäischen Städten heute durchaus vergleichbar sind. Gestorben ist Masaryk am 14.9.1937 auf Schloss Lany, nördlich von Prag, nach einem spektakulären gesellschaftlichen Aufstieg als erster Präsident der Tschechoslowakischen Republik (1918–1935). Dazwischen lag eine Reihe von beruflichen Erfahrungen, vom Schmiedehandwerk über den mittellosen Privatlehrer bis zum Professor für Philosophie an der Universität Prag.

Sowohl Masaryk als auch Coudenhove-Kalergi entstammen dem Milieu der ausgehenden Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Der eine ein intelligenter sozialer Aufsteiger aus der adelsabhängigen Landbevölkerung, der andere Graf und Spross internationaler Aristokratie. Was das intellektuelle Leben in diesem Reich betrifft, war es, kurz gesagt, katholisch dominiert, das heißt, dass sich Wissenschaft und Forschung, wenn sie akzeptiert werden wollte, die der katholischen Kirche immanenten Erkenntnisschranken berücksichtigen musste (Langer 1988; Vanek 1988). Masaryks Europabegriff ist deshalb bar jeder Romantik oder Hegelscher Dialektik (Strasser 1938, 88). Aus eigener Sicht ist er durch Bildung Europäer geworden und begnügt sich bewusst mit der Kultur Europas und Amerikas, die für ihn zusammengehören. Russland, dem er sich als Slawe verbunden fühlt, ist für ihn nur soweit europäisch, als es die westlichen Ideen und Werte teilt. Vor dem katholischen Milieu des Habsburgerreiches rezipiert er den westlichen Individualismus und kombiniert ihn mit der Verantwortung für den Mitmenschen. Eine Konfiguration, die man heute als Kommunitarismus bezeichnen könnte. Auch mit der katholischen Soziallehre gibt es Berührungspunkte. Sein erklärtes Vorbild ist Jesus, woraus er sein Menschenbild der Liebe und Humanität begründet. Dies fordert zum Mitmachen auf. In diesem Sinne ergibt sich Europäertum vorzüglich für den, der „dynamisch und bewusst an dessen Ringen und Kämpfen beteiligt ist, welcher die Motive von dessen Werk versteht, – für den, welcher den Sinn der kulturellen Gestaltung Europas begreift“ (Hromadka 1930, 314).

Obwohl Masaryks berufliches Streben auf eine akademische Karriere hinzielt, 1882 erhält er eine außerordentliche Professur für Philosophie an der neugegründeten tschechischen Universität in Prag, werden heute vor allem seine politischen Leistungen erinnert. Das hätte auch anders kommen können, wenn man bedenkt, dass Masaryk schon sechzehn Jahre vor dem berühmten *Le suicide* von Émile Durkheim (1858–1917) eine soziologische Untersuchung zum *Selbstmord als Massenerscheinung* (1881, als Habilitationsschrift eingereicht 1879 an der Universität Wien) publiziert hat. Darin vergleicht er unterschiedliche Suizidraten in Europa und diskutiert ihre tieferen gesellschaftlichen Ursachen. Interessanterweise streicht er auch die suizidabwehrende Funktion des Christentums, insbesondere der Katholischen Kirche hervor (Masaryk 1881/1982, 155 ff.), der er sonst sehr kritisch begegnet. An dieser Studie wird auch ersichtlich, dass Masaryk schon ziemlich früh im Lebenslauf nicht nur seine unmittelbare Heimat beziehungsweise Österreich-Ungarn, sondern ganz Europa im Blick hat.

Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867 und der Schaffung einer Doppelmonarchie, gehen die ethnischen Konflikte innerhalb der jeweiligen Reichshälften weiter. Auf der österreichischen Seite ist es vor allem der Konflikt zwischen Deutschen und

Tschechen, der auch durch eine relativ moderne Verfassung mit einem Parlament (Reichsrat) in Wien und allmählichen Zugeständnissen wie einer eigenen tschechischen Universität in Prag (1882) nicht gelöst werden kann. Masaryk nahm bewusst an dieser Entwicklung teil, indem er sich zuerst intellektuell und dann auch politisch durch die Gründung einer Gruppe mit dem Namen „Die Realisten“ (1887) engagierte. In den Reichsrat kam Masaryk erstmals 1891 als Abgeordneter der Partei der Jungtschechen, die mit kulturellen Zugeständnissen allein nicht mehr zufrieden waren und einen autonomen tschechischen Staat innerhalb Österreich-Ungarns forderten. 1900 gründete er seine eigene Partei, die Realistische Partei, für die er dann von 1907 bis 1914 im Reichsrat wirkte.

Masaryks „kritische Realismus“ (Tulechov 2011), der in seiner praktischen Ausformung Gemeinsamkeiten mit dem „Möglichkeitsmenschen“ aus Robert Musils (1880–1942) *Mann ohne Eigenschaften* erkennen lässt, erlaubte es Masaryk, immer nur soweit in Opposition zur herrschenden Ordnung zu treten, dass dadurch seine berufliche und persönliche Entwicklung nicht gefährdet war. Das gilt auch für sein Europadenken, das erst im Kriegsverlauf aufgrund realistischer Einschätzungen des nun Möglichen klarere Konturen annahm. Erst in der Fühlungnahme mit den Ereignissen nimmt sein Ziel Gestalt an. Zum 80. Geburtstag Masaryks konnte der Philosoph Hugo Fischer (1897–1975) auf dessen Realismus wie folgt replizieren: „Der Europäer ist notwendig Realist, und der Realist ist notwendig Europäer (...) Dass der Realist Europäer ist, ist eine ganz aktuelle These. Im Grunde haben wir eine einzige notwendige geschlossene Haltung vor uns. Der Realist ist weder Chauvinist noch Paneuropäer, er ist schlechtweg Europäer, ohne Zusatz, ohne Betonung, ohne Ausschmückung, auch ohne Märtyrertum und ohne Vorwurf.“ (Fischer 1930, 75). Prägnanter kann das Verhältnis Masaryks zu Europa gar nicht umschrieben werden. Damit ist sowohl seine geistige Grundhaltung als auch seine politische Praxis charakterisiert. Auch die Differenz zu Coudenhove-Kalergi ist angesprochen: Masaryk ist kein Paneuropäer in seinem Sinne, auch wenn er die Paneuropabewegung unterstützt haben soll. Dies kommt klar in „Das neue Europa“ zum Ausdruck. Der Krieg wird darin zu einer letztlich positiv zu bewertenden Revolution, die das Tor zu einem besseren Europa aufstoßen kann. „Der Krieg selbst und seine Folgen haben die Menschheit einander näher gebracht ... die Internationalität, intimer denn je, wurde durch diesen Krieg gefestigt ...“ (Masaryk 1922/1991, 10). Aus seiner Sicht ist der Weltkrieg eine epochale Auseinandersetzung zwischen den modernen Demokratien des Westens und den „theokratischen Aristokratien“ Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei, alle mittelalterliche Überbleibsel.

Aversion gegen dynastische Vielvölkerstaaten

Nach dem Dafürhalten Masaryks aber war das Hauptziel des Krieges die „Auflösung Österreichs ... eines ganz und gar künstlichen Staates“, der im Sinne von *divide et impera* die Nationen gegeneinander ausspielt. Seinem ganzen Wesen nach sei Österreich eine „Negation des modernen Staates und der modernen Nationalität“, letztlich aber auch keine autochthone Kraft, sondern ein Instrument des Deutschen Reiches zur Germanisierung der Slawen, auch nach einer eventuellen Erneuerung. Letzteres könnte sich auf Pläne aus dem Umkreis des 1914 in Sarajewo ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand (1863–1914) beziehen, die eine Art Föderalisierung der Monarchie nach ethnische Grundsätzen zum Ziel hatten oder zumindest einen Ausgleich mit den Slawen (Trilateralismus). Eine Föderalisierung Österreich-Ungarns hätte aus Mitteleuropa schon früh eine Art Proto-EU gemacht, zwar waren die geplanten Strukturen weniger komplex aber doch sehr ähnlich. Die Grenzen der Gliedstaaten hätten abzüglich der zwischenzeitlich stattgefundenen Vertreibung

deutschsprachiger Bevölkerung und anderer ethnischer Säuberungen weitestgehend den heutigen Grenzen in diesem Raum entsprochen (Popovici 1906). Masaryk verlässt Österreich-Ungarn im Herbst 1914, um im Exil hauptsächlich durch diplomatische Aktivitäten auf den Untergang dieses Staates hinzuwirken. Während die Doppelmonarchie völlig von der Landkarte verschwinden soll, reicht es in den Augen Masaryks, wenn der Krieg das Deutsche Reich, vor dem er im Unterschied zum Habsburgischen Österreich durchaus Respekt zeigt, auf seine ethnischen Kerngebiete reduziert.

In Deutschland sind es vor allem der preußische Militarismus und die Ideologie und Politik des sogenannten „Pangermanismus“, die Masaryk als große Bedrohung für Europa und die ganze Welt empfindet. Beides sind für ihn aufgrund ihrer Versäulung mit atavistischen dynastischen Strukturen gefährliche imperialistische Kräfte, sozusagen Antithesen zu den von ihm idealisiert als aufgeklärt und demokratisch wahrgenommenen Verhältnissen des Westens (England, Frankreich, USA). Der Pangermanismus, der aus seiner Sicht auf einen „breiten wissenschaftlichen und philosophischen Untergrund“ zurückgreifen kann, hat als Kriegsziel „Zentral-Europa“ (Naumann 1915), womit aber eigentlich der freie Zugang (Bagdadbahn) zu den Ressourcen des Orients und Afrikas gemeint sei, in anderen Worten – der Weg zur Weltherrschaft. „... es setzte sich insbesondere der Begriff eines Zentral-Europa unter deutscher Führung fest – Deutschland, Österreich-Ungarn, der Balkan und die Türkei. Dieses Zentral-Europa, die Türkei enthaltend, gliederte sich naturgemäß Asien und Afrika an, wo bedeutende Kolonien gewonnen wurden ... Zu den Hauptländern Zentral-Europas fügen die Pangermanen noch die skandinavischen Länder, Holland und Belgien (...) und die Schweiz hinzu; diese Länder möchten die vorsichtigeren Pangermanen an das Reich in der lockeren Form einer Föderation oder einer wirtschaftlichen Union anschließen. Nachdrücklicher nehmen sie aber slawische und andere Grenzländer des westlichen Russlands, Russisch-Polen und der Ukraine, der baltischen Provinzen und Litauens in Anspruch.“ (Masaryk 1922/1991, 17 f.).

Masaryk sieht ein verpreußtes Deutschland, das mit dem Konzept Zentral-Europa, die römische Weltidee, wie sie von Karl dem Großen (742–814) nach der Völkerwanderung wieder aufgenommen wurde, reaktivieren möchte. In seinem Drang nach Weltherrschaft hat Preußen „das Imperium erneuert und das Ziel weiter verfolgt, Europa mit Asien und Afrika zu vereinigen und die alte Welt unter einer einzigen Herrschaft zu organisieren“ (Masaryk 1922/1991, 39). Eine besondere Rolle spielt dabei der Gürtel kleiner Völker zwischen Russland und Deutschland, eine ständige Gefahrenzone für Europa, weil er sich den Pangermanen als unmittelbares Expansionsziel anbietet. Anders als das mittelalterliche Heilige Römische Reich, das ideell durch den „geistigen Katholizismus“ zusammengehalten wurde, sei der Expansionswille des Pangermanismus rein ökonomisch begründet. Die dahinter stehende Philosophie sei materialistisch, getrieben vom Glauben an Technik und Kraft. Die geistigen Väter der Pangermanen sind nach Masaryk Hegel (1770–1831), Feuerbach (1804–1872), Schopenhauer (1788–1860), →Nietzsche (1844–1900), nicht →Herder (1744–1803) und Schiller (1759–1805) oder →Kant (1724–1804).

Das „Neue Europa“

Dem setzt Masaryk das „Neue Europa“ entgegen. In visionärer Weise sieht er bereits 1917 die Rolle der USA als Weltmacht voraus, wie sie sich erst nach 1945 und später realisiert hat.

Dabei wird eine interessante Dialektik zwischen den Pangermanen, deren Denken in theokratisch-aristokratischen Traditionen des Alten Europas verwurzelt ist (Ludwig 1935) und den anglosächsischen Vorstellungen von Weltorganisation erkennbar. Eine Dialektik aus der die USA, wenn man so will, am Ende des Jahrhunderts als globale Hegemonialmacht hervorgehen werden. Masaryk formuliert seine Ideen zu diesem Verhältnis 1917 im revolutionären Russland, dennoch ist es nicht die Oktoberrevolution von der er das zukünftige Heil der Welt erwartet, sondern die „Amerikanisierung“ als Ergebnis der Auseinandersetzung mit den Pangermanen. Gegen deren vermeintlich materialistischen Intentionen schreibt er: „Sie können nicht begreifen, dass die Amerikanisierung nicht bloß äußerlich und mechanisch, sondern auch innerlich, geistig ist – der Glaube an die politischen Grundsätze der Unabhängigkeitserklärung, der Freiheit und Gleichheit, an die Grundsätze der Humanität, der Glaube an die einheitliche Organisation der ganzen Menschheit, und kein bloß Sichbescheiden mit der Einheit einiger Teile der *alten Welt*, die von Deutschland unter der Maske der Kultur ausgebeutet werden sollen.“ (Masaryk 1922/1991, 41). Solchem ansichtig, erwartet er sich von Politikern und Staatsmännern seiner Zeit, dass sie sich „darüber klar werden, was im Kern der Sinn der deutschen und europäischen Geschichte ist; sie müssen sich dessen bewusst werden, welche Richtung die Geschichte einschlägt und welche Ziele und Aufgaben Europa hat und haben muss“ (Masaryk 1922/1991, 159).

Für die Verortung von Masaryks Europadenken ist es wichtig zu wissen, dass er zwischen Europäertum beziehungsweise Kosmopolitismus und „nationaler Idee“ keinen Widerspruch sieht. Im Interview mit Karel Čapek formuliert er das so: „Wichtig ist zu verstehen, dass sich das moderne Nationalgefühl gleichzeitig mit dem Gefühl der Internationalität entwickelt hat. Nationalität und Internationalität schließen sich nicht aus, sondern gleichen sich aus.“ (Čapek 1936/1990, 278). Und einige Seiten weiter: „Die Menschheit ist die Zusammenfassung der Nationen, sie ist nicht etwas außerhalb ihrer und über ihnen.“ (Čapek 1936/1990, 284). Die moderne Nation sieht Masaryk als Voraussetzung für eine emanzipatorische Entwicklung von Individuen und Völkern, vor allem über eine gemeinsame Sprache. Der Staat hingegen ist für ihn nur Mittel der Nation, nicht wie für die Pangermanen übergeordnete Organisation. Deshalb würde jede „bewusste Volksgemeinschaft“ ihren eigenen Staat anstreben. Im Sinne von Herder charakterisiert Masaryk die Staaten als die künstlichen und die Nationen als die natürlichen Organe der Menschheit. Die Nation symbolisiert Freiheit, der Staat den Zwang. Der Staat funktioniert nach aristokratischen (Hierarchie), die Nation nach demokratischen (Gleichheit) Prinzipien. Aus dieser Sicht wird für ihn der I. Weltkrieg ein Ringen um das Primat von Nation oder Staat in der Gesellschaft. „Die Verbündeten verkünden das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung, der Staat wird daher der Nationalität untergeordnet, die Zentralmächte sind anational und geradezu antinational.“ (Masaryk 1922/1991, 56). Die Möglichkeit der Nation sieht er aus dem Humanismus des 18. Jahrhunderts erwachsen. Ihren Gegnern, die Bevölkerungen zu entnationalisieren versuchen, hält er entgegen, dass sie damit auch gesellschaftliche Produktivität vernichten. „Die gewaltsame Unterdrückung, die Entnationalisierung und Umnationalisierung in allen gemischten Staaten ist ein ungeheurer Energieverlust und eine Herabdrückung des moralischen Niveaus; ...“ (Masaryk 1922/1991, 76).

Masaryk setzt sich auch mit dem Verhältnis von großen und kleinen Staaten auseinander. Immer wieder sind es die Pangermanen, also die Vordenker und Politiker deutscher Hegemonie vor und während des Krieges, deren Argumente er angreift. „Die Pangermanen berufen sich auf die Geschichte; die Entwicklung führe zur Organisation großer, anationaler, gemischter Staaten; es fehlt nicht an Theoretikern, welche die gemischten Staaten als höhere

Gebilde erklären als die bloß nationalen Staaten.“ (Masaryk 1922/1991, 64). Dem hält Masaryk entgegen, dass die Versuche in der Geschichte große, national gemischte Staaten zu bilden, früher oder später immer gescheitert sind. Aus ihnen hervorgegangen sind dann wieder kleine Staaten. Heute würde die Demokratie der Stabilität großer, gemischter Staaten entgegenstehen. Auch wären kulturelle Leistungen und Überlebensfähigkeit nicht von der Größe abhängig. In Europa gäbe es drei oder vier Großmächte – Deutschland, England und Russland. Manche meinten auch, Deutschland wäre eine Großmacht *par excellence* und damit der „natürliche Herr Europas“. Manchmal kämen aber historische Anstöße gerade aus kleinen Völkern und Staaten. Als Beispiel nennt er die Vorläufer der Reformation in Böhmen (Hussiten). Föderationen seien für kleine Völker riskant, weil sie oft in hegemonialen Strukturen und Unterdrückung enden. Trotz dem kann sich Masaryk eine solche Föderation unter den Umständen freier Willensbildung vorstellen. „Eine wirkliche Föderation der Nationen wird erst dann vorhanden sein, wenn die Völker sich selbst frei und nach Wunsch miteinander verbinden werden. Diesem Zustand strebt die Entwicklung Europas zu.“ (Masaryk 1922/1991, 70). Für seine Zeit nennt er die Schweiz und Deutschland als solch freie Föderationen. Jedenfalls sollten die kleinen Nationen und Völker sozial und politisch gleich respektiert werden wie die großen.

Er sieht voraus, dass der Zusammenschluss Europas mit dem Zerfall der multiethnischen Großstaaten einhergeht. Die „kontinentale Organisation“ Europas sollte daher nicht wieder die Gestalt eines Großstaates haben, sonst würde erneut ein Prozess des Zerfalls einsetzen. Wenn wir Masaryk folgen, dann kann die EU weder als „Europa der Regionen“, noch als „Superstaat“, sondern nur als Organisation von Nationen Bestand haben. Modern und aktuell klingt seine Vorstellung, dass historisch Individualisierung und Globalisierung (Zusammenschluss) auf allen Ebenen ineinandergreifende Gleichzeitigkeitsprozesse sind. Wenn er überzeugt ist, dass Europa und die Welt immer mehr zu einer „Einheit“ werden, dann ist das nicht im Sinne eines europäischen Einheitsstaates oder einer Weltregierung gemeint, sondern immer als Kooperation selbständiger Nationen. Europa oder die Menschheit sind für ihn nichts Übernationales, sondern die Organisation der einzelnen Nationen. „Die politische Selbständigkeit ist für eine sich der Bedeutung ihres Selbst bewusste, gebildete Nation eine Lebensnotwendigkeit; ...“, auch wenn diese durch wachsende Internationalität „immer mehr zu etwas Relativem“ (Masaryk 1922/1991, 75 f.) wird. Aus der Sicht könnte die EU mit ihrer Supranationalität schon in eine falsche Richtung gekippt sein, denn auch die vornationalen dynastischen Imperien waren supranational. Masaryks Maßstab ist der Grad der Selbständigkeit, denn „...gerade die Selbständigkeit der Nationen wird die organische Assoziation, die organische Föderation der Völker Europas ... möglich machen“ (Masaryk 1922/1991, 74).

Vom Pangermanismus zur Europäischen Union

Wenn wir Tomáš G. Masaryks Europaideen und -analysen 2014 in Gedenken an das 1200. Todesjahr von Karl dem Großen rekapitulieren, dann ist das (vielleicht nicht zufällig) auch hundert Jahre nach 1914, dem Beginn des I. Weltkrieges. Eines Krieges, den Masaryk als Endspiel einer lange währenden Epoche betrachtete, die er von theokratisch legitimierten Dynastien beherrscht sah. Am Anfang dieses „Heiligen Römischen Reiches“ und seiner Dynastien stand Karl der Große. Der mittelalterliche Erfolg dieses aristokratisch-theokratischen Herrschaftssystems kann als ein Hindernis für die Transformation des Reiches in die durch Reformation und Aufklärung begründete Moderne, die in England, Frankreich

und den USA demokratische Nationalstaaten ermöglicht hat, gesehen werden. Deshalb der beharrliche Widerstand dagegen. Den Nationalstaat betrachtet Masaryk freilich als Fortschritt gegenüber den Bildung und Emanzipation der Massen vernachlässigenden universalistischen Imperien und Monarchien des Mittelalters. Der Krieg soll diese Entwicklung mit dem Nationalstaat auch nach Mittel- und Osteuropa bringen. „Das deutsche Programm ist antinational, das Programm der Verbündeten ist auf der Anerkennung des Rechtes aller Nationen, der kleinen wie der großen, gegründet; das Programm der Verbündeten ist demokratisch, das deutsche Programm ist aristokratisch.“ (Masaryk 1922/1991, 182). Dass Masaryk die Politik der führenden Kriegsmacht Deutschland wiederholt als „antinational“ bezeichnet, ist insofern bemerkenswert, als heute im öffentlichen Bewusstsein der I. Weltkrieg weitestgehend im Schatten der Diskussionen über den II. Weltkrieg steht. Dieser wiederum gilt als Beispiel dafür, zu welcher Gewalt und Grausamkeit Nationalismus führen kann. Daher, als Antwort darauf, die Integrationspolitik nach 1945 – heute die Europäische Union.

Mit Masaryk kann diese Entwicklung gleichwohl differenzierter gesehen werden. Der Schlüssel dazu ist seine Auseinandersetzung mit dem „Pangermanismus“, der später in einem zweiten Anlauf zum Nationalsozialismus mutierte. Der Pangermanismus im Sinne von Masaryk ist der ideologische Versuch, den die aristokratische Politik- und Gesellschaftsordnung bedrohenden modernen Nationalismus des 19. Jahrhunderts für deren Weiterbestand zu nutzen, indem dem deutschen Volke insgesamt eine zivilisatorische Überlegenheit suggeriert wird, die es zur Unterdrückung anderer Völker und letztlich zur Weltherrschaft berechtigt. Im Nationalsozialismus, der ein ähnliches Europakonzept verfolgte (Hunke 1942; Booker/North 2005), wurde aus der „zivilisatorischen“ auch eine „rassische“ Überlegenheit, die allerdings auch schon im Pangermanismus angelegt war. Als dieser von Deutschland ausgehende Versuch Europa neu zu ordnen katastrophal scheiterte, wird das Ganze nach 1945 im Sinne westlicher Vorstellungen von Kooperation und Gemeinschaft neu aufgestellt. Nach 1990 wird darin aber zunehmend wieder ein Gegensatz zwischen zwei Integrationskonzepten sichtbar: „supranational“ (Souveränität wird „gepoolt“) versus „zwischenstaatlich“ (Selbständigkeit der Mitglieder bleibt erhalten). Von Masaryk können wir nun erfahren, dass schon der I. Weltkrieg ein Konflikt um zwei ähnlich gegensätzliche Europakonzepte war: einem zentralistischen und einem bei ihm inhaltlich nicht genauer bestimmten föderalistischen. Das zentralistische wäre das deutsche „Mitteleuropa“ oder „Zentraleuropa“ geworden, imperialistisch weit nach Osten, Südosten, nach Asien und Afrika ausgreifend, im Endeffekt ein Imperium der Alten Welt unter dem Kommando von Preußen-Deutschland. Dem setzt Masaryk sein „neues Europa“ gegenüber, von dem er glaubt, dass es auch das Kriegsziel der Westmächte (Entente) ist. Dieses Europa baut auf demokratisch regierten Nationalstaaten auf und ist ideologisch humanistisch ausgerichtet. Neben Demokratie und Humanismus treten Selbstbestimmung der Nationen und ein Ende des Militarismus als weitere Eckpunkte hinzu.

Ein Vergleich zwischen Masaryks „neuem Europa“ und der Europäischen Union zeigt frappante Gemeinsamkeiten in den programmatischen Grundsätzen, aber auch Kontraste in der praktischen Ausgestaltung, die er als gegen seine Prinzipien verstoßend zurückweisen müsste. Weiteste Übereinstimmung dürfte mit den „Grundrechten“ der EU bestehen, auch wenn für ihn vor hundert Jahren das Verständnis von Humanität vielleicht etwas anders akzentuiert war. Auch die Bedingung, dass nach den „Kopenhagener Kriterien“ nur Staaten mit einer demokratischen und rechtsstaatlichen Ordnung Mitglied werden können, dürfte mit seinem Verständnis von einem „neuen Europa“ übereinstimmen. Etwas anderes ist die

Demokratie innerhalb der EU-Institutionen, wie sie sich aus den Verträgen ergibt. Masaryks Überlegungen zur Organisation von Europa sehen keine supranationalen Institutionen vor. Er war ein strikter „Intergouvernementalist“ – Föderation auf zwischenstaatlicher Basis. Der Grundsatz, dass letztlich die Mitgliedsstaaten die „Herren der Verträge“ bleiben, wäre wahrscheinlich nicht ausreichend, um der für ihn so wichtigen Selbstbestimmung der Nationen gerecht zu werden, obwohl ihm bewusst war, dass jede Zusammenarbeit auch eine gewisse Souveränitätseinschränkung bedeutet. Masaryk vertritt auch ein Freihandelskonzept, das mit den Interessen der teilnehmenden Staaten akkordiert werden muss. Mehrheitsentscheidungen wie sie in der EU in diesen Fragen schon vielfach üblich sind, widersprechen dem. Die EU ist nach ihrer Selbstbeschreibung eine Friedensmacht mit beschränkten militärischen Kapazitäten. Dies entspräche der Forderung Masaryks nach Abrüstung und dem Militarismus abschwören.

Masaryk wäre vom gegenwärtigen Zustand der EU wohl nicht überrascht, denn er würde in ihr die gleichen grundsätzlichen Konflikte zwischen zentralistischer und gemeinschaftlicher Organisation Europas erkennen, wie sie schon zu seiner Zeit statthatten, und das äußerst gewalttätig. Zufrieden wäre er deshalb wohl mit der sublimen Form, in der die Gegensätze heute am Verhandlungstisch ausgetragen werden. Nicht übereinstimmen würde er wahrscheinlich mit dem „poolen“ von Souveränität und mit dem supranationalen Charakter der EU-Regierung. Es würde ihn zu sehr an das von ihm bekämpfte Österreich-Ungarn (Machovec 1969, 13) erinnern. Seine Position wäre eher die der Briten, wie vor hundert Jahren. Im Europäischen Parlament säße er vermutlich bei den europaskeptischen „Europäischen Konservativen und Reformisten – ECR“ oder vielleicht sogar bei den prononciertesten EU-Gegnern um Nigel Farage („Europa der Freiheit und der Demokratie – EFD“), die zwar nicht an die Pangermanen erinnern, wohl aber in der EU ein undemokratisches, imperialistisches Projekt zu erkennen glauben – eine westliche Sowjetunion. In der EFD gibt es zurzeit keine tschechischen Abgeordneten, wohl aber bei der etwas weniger radikalen ECR. Dort bilden die Abgeordneten der konservativen tschechischen ODS die zweitstärkste Gruppe nach den Briten. Wie die Tschechen zur Zeit Masaryks zu den vehementesten Gegnern des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn gehörten, zählen sie heute zu den skeptischsten EU-Mitgliedern. Die Argumente, die zum Beispiel Vaclav Klaus, von 2003 bis 2013 tschechischer Präsident, gegen die EU ins Feld führt, sind jenen Masaryks gegen Österreich-Ungarn oder Preußen-Deutschland nicht unähnlich (Klaus 2010). Die Geschichte scheint sich zu wiederholen, in unterschiedlichen Kleidern, aber immer wieder ähnlichen Grundmustern.

Verwendete Literatur

Booker, Christopher/Richard North (2005), *The Great Deception*, London/New York | *Čapek, Karel* (1936/1990), *Gespräche mit Masaryk*, Mindelheim | *Coudenhove-Kalergi, R. N.* (1930), *Präsident Masaryk*, in: *Festschrift Th. G. Masaryk zum 80. Geburtstag*, Zweiter Teil, Bonn, 379–380 | *Fischer, Hugo* (1930), *Der Realismus und das Europäertum*, in: *Festschrift Th. G. Masaryk zum 80. Geburtstag*, Erster Teil, Bonn, 75–106 | *Hromadka, Josef L.* (1930), *Masaryk als Europäer*, in: *Festschrift Th. G. Masaryk zum 80. Geburtstag*, Zweiter Teil, Bonn, 313–335 | *Hunke, Heinrich* (1942), *Europäische Wirtschaftsgemeinschaft*, Berlin | *Klaus, Vaclav* (2010), *Europa?*, Augsburg | *Langer, Josef* (Hrsg.) (1988), *Geschichte der österreichischen Soziologie*, Wien | *Ludwig, Emil* (1935), *Gespräche mit Masaryk*, Amsterdam | *Machovec, Milan* (1969), *Thomas G. Masaryk*,

Graz | *Masaryk, Tomáš G.* (1881/1982), *Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation*, München/Wien | *Ders.* (1922/1991), *Das neue Europa – Der slawische Standpunkt*, Berlin | *Naumann, Friedrich* (1915), *Mitteleuropa*, Berlin | *Popovici, Aurel C.* (1906), *Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich*, Leipzig | *Strasser, Otto* (1938), *Masaryk – Ein Führer zum Neuen Europa*, Zürich | *Tulechov, Valentina von* (2011), *Tomas Garrigue Masaryk*, Göttingen | *Vanek, Antonin* (1988), *Die Beziehung der tschechischen Soziologie zu Österreich*, in: Langer (Hrsg.) (1988), 73–85

Josef Langer